

Angela Richter (Hg.), *Supernerds*



Angela Richter, geb. 1970, ist seit der Spielzeit 2013/14 Hausregisseurin am Schauspiel Köln. Ihre Arbeiten bewegen sich stets im Grenzbe-
reich von Theater, Performance und journalistischer Recherche. 2006
gründete sie in Hamburg das Fleetstreet Theater, das sie bis 2010
leitete. Schon länger setzt sie sich künstlerisch mit dem Phänomen
der Netzaktivisten auseinander. Sie lebt in Berlin und Köln.

Daniel Richter, geb. 1962, ist einer der bekanntesten zeitgenössischen
deutschen Maler. Er lehrt seit 2006 an der Akademie der bildenden
Künste Wien und lebt in Berlin.

Supernerds

Gespräche mit Helden

Herausgegeben von Angela Richter

Unter Mitarbeit von Julian Pörksen

Mit Zeichnungen von Daniel Richter



Alexander Verlag Berlin

Mit freundlicher Unterstützung der Hamburger Stiftung zur Förderung von
Wissenschaft und Kultur.

Dieses Buch entstand im Rahmen der Produktion *Supernerds – Ein Überwachungs-
abend von Schauspiel Köln, gebroeder beetz filmproduktion und WDR.*



gebroeder**beetz**
FILMPRODUKTION



© by Alexander Verlag Berlin 2015

Alexander Wewerka, Fredericiastr. 8, 14050 Berlin

www.alexander-verlag.com, info@alexander-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten.

Redaktion/Lektorat: Julian Pörksen, Christin Heinrichs-Lauer, Florian Marker

Satz, Layout: Antje Wewerka

Umschlaggestaltung: Daniel Richter

Druck und Bindung: druckhaus köthen

Printed in Germany (May) 2015

ISBN 978-3-89581-372-6

Für David

»Der Dritte Weltkrieg wird ein Guerilla-
Informationskrieg sein, ohne Trennung zwischen
Militärs und Zivilisten.«

Marshall McLuhan

»In einem Staat, der seine Bürger unrechtmäßig
einsperrt, ist das Gefängnis der einzig wahre Ort für
einen gerechten Mann.«

Henry David Thoreau

»Weder zur Furcht noch zur Hoffnung besteht
Grund, sondern nur dazu, neue Waffen zu suchen.«

Gilles Deleuze

Inhalt

- 11** **You Cannot Arrest an Idea**
Vorwort von Angela Richter
- 22** **Du und ich, Cassandra**
Daniel Ellsberg
- 40** **Die Religion der Nationalen Sicherheit**
Julian Assange
- 58** **Sonnenlicht ist das beste Desinfektionsmittel**
Jesselyn Radack
- 76** **Eine moderne Variante des Sturms auf die Bastille**
Jeremy Hammond
- 86** **Just Do It**
Thomas Drake
- 100** **Wir können diese Versager aus Washington rauswerfen**
William Binney
- 116** **The Day Irony Died**
Barrett Brown

- 132** **Die Lektion des 11. September besteht darin,
KEINE Angst vor Terroristen zu haben**
Edward Snowden
- 149** **Glossar**
- 167** **Personenverzeichnis**
- 176** **Danksagung**

You Cannot Arrest an Idea

@atopiary

Ah, I'm sick to death of hearing things
From uptight, short-sighted, narrow-minded hypocrites
All I want is the truth
Just gimme some truth

I've had enough of reading things
By neurotic, psychotic, pig-headed politicians
All I want is the truth
Just gimme some truth

John Lennon

Ich habe Julian Assange Anfang Juli 2011 kennengelernt, bei einem Mittagessen mit Slavoj Žižek, das ich auf Ebay ersteigert hatte. Bei der Gelegenheit erzählte ich Assange von meinem Vorhaben, ein Stück über WikiLeaks zu machen, das auf Interviews mit ihm beruhen sollte.

Ich hatte wenig Hoffnung, dass er mitmachen würde, Assange hatte damals weiß Gott andere Probleme: Er stand unter Hausarrest und wurde mithilfe einer elektronischen Fußfessel überwacht. Durch seine Veröffentlichungen auf WikiLeaks hatte er sich mit der Weltmacht USA angelegt – und sie gründlich blamiert. Wie wir heute aus dem *Stratfor Leak* wissen, tagte in den USA zu diesem Zeitpunkt eine geheime Grand Jury über seinem Fall und bereitete eine versiegelte Anklageschrift vor. Außerdem drohte ihm die Auslieferung nach

Schweden. Dort sollte er zu Missbrauchs- und Vergewaltigungsvorfällen zweier Frauen befragt werden, die mit ihm geschlafen hatten. Es ging bei diesem bis heute andauernden Fall maßgeblich um die Benutzung von Kondomen. Trotz allem kam es im März 2012 überraschend zu unserem ersten Treffen im Soho House in London. Es dauerte mehrere Stunden, in denen Assange vor allem *mich* ausfragte. Ich war nervös und hatte nicht den Eindruck, eine gute Figur zu machen. Als wir uns schließlich verabschiedeten, meinte er ganz lapidar, dass ich ihn überzeugt hätte, und sagte mir zu. Von seinem Mitarbeiter Joseph Farrell wurde mir anschließend mitgeteilt, dass ich mich bereithalten solle, das nächste Treffen würde sehr kurzfristig anberaumt werden.

In den kommenden Wochen und Monaten wartete ich auf eine Nachricht aus London. In dieser Zeit vertiefte ich mein Wissen und verbrachte viel Zeit auf Twitter, wo ich nicht nur WikiLeaks folgte, sondern auch Mitgliedern von *Anonymous* und der genialischen Hackergruppe *Lulzsec*. Ich dachte Tag und Nacht an nichts anderes mehr und redete auch über nichts anderes mehr, sehr zum Leidwesen meiner Mitmenschen. Je mehr ich erfuhr, desto mehr neue Fragen taten sich auf, ich entwickelte eine regelrechte Besessenheit für das Thema und verlor mich völlig in den Weiten des Internets.

Da ich wochenlang nichts mehr von WikiLeaks gehört hatte, zweifelte ich mittlerweile an dem ganzen Unterfangen. Mitte Juni wagte ich mich schließlich auf eine lang geplante Reise nach Key West, um dort mit Delfinen in freier Wildbahn zu schwimmen. Kaum war ich da, erreichte mich die Nachricht von WikiLeaks, dass ich sofort nach London kommen soll. Assange hatte den letzten Prozess in Großbritannien verloren und sollte innerhalb von zwei Wochen nach Schweden ausgeliefert werden. Im Haus der Baroness Helena Kennedy sollte am Sonntag, dem 17. Juni 2012 eine Cocktailparty für Assange stattfinden, zu der Freunde und potentielle Unterstützer geladen waren. Am Dienstag darauf sollten Chris Kondek, der das

Gespräch filmen sollte, und ich ihn in seinem Versteck in Kent treffen – das Interview schien in greifbarer Nähe. Ich verließ die Delfine und buchte den nächsten Flug nach London.

Vom Flughafen aus eilte ich direkt zu der Party, kam ungeduscht und gejetlagged dort an und stellte zu meiner großen Überraschung fest, dass ein großer Teil der Assange-Unterstützer Intellektuelle und Künstler waren sowie einige Repräsentanten des britischen Establishments mit einem Herz für Freigeister. Ich weiß noch, wie ich dachte, dass so etwas in Deutschland undenkbar wäre. Die Gastgeberin selbst, Baroness Helena Kennedy, eine Anwältin und Mitglied im House of Lords, hatte Assange unterstützt und rechtlich beraten.

Es waren um die zwei Dutzend Leute da, neben seinen Unterstützern einige seiner Anwälte, das WikiLeaks-Team, die Dokumentarfilmerin Laura Poitras, die Menschenrechtsanwältin Jennifer Robinson und die Aktivisten Peter Tatchell und Victoria Brittain. Es war ein heißer Sommertag, im Garten der Villa wurden kühle Getränke gereicht und schließlich hielt Assange eine kleine Ansprache, in der er allen für die unermüdliche Unterstützung dankte. Er wirkte dabei seltsam verlegen und linkisch, es schien ihm unangenehm zu sein, über seine anstehende Reise nach Schweden zu sprechen. Als wir uns später unterhielten und auf das Interview zu sprechen kamen, sagte er mir, dass er mir keine eindeutige Zusage für das Treffen am Dienstag geben könne. Ich war sofort alarmiert und fragte ihn nach den Gründen, bekam aber nur eine ausweichende, kryptische Antwort, er murmelte irgendetwas von »politischen Gründen«. Um mich abzulenken, stellte er mich dem Ehemann der Gastgeberin, Professor Ian Hutchinson, vor, einem renommierten plastischen Chirurgen. Assange wusste, dass ich an einem Stück über Schönheitschirurgie arbeitete. Monate später sollte sich diese Bekanntschaft als großer Gewinn für meine Arbeit erweisen.

Nachdem ich mich von Assange verabschiedet hatte, fragte ich seinen Mitarbeiter Joseph Farrell, ob das Treffen ernsthaft gefährdet sei. Joseph versicherte mir, dass das Interview auf jeden Fall stattfinden würde, Julian hätte einfach keine Ahnung von seinen Terminen. Ich solle mir keine Sorgen machen.

Am Dienstag traf ich mich schließlich mit Joseph und Chris an einem Bahnhof im Zentrum von London. Beladen mit schwerem Kameraequipment, nahmen wir den Regionalzug Richtung Kent. In Kent stiegen wir in ein Taxi. Das Taxi hielt lange bevor wir das Versteck erreicht hatten. Joseph wollte kein Risiko eingehen, wie er uns erklärte. Über etliche Umwege führte er uns zu der Adresse. Langsam wurden Chris und ich leicht paranoid. Wir fühlten uns wie in einem Spionagefilm, nur weniger glamourös. Es war ein ziemlich langer Fußmarsch und eine anstrengende Schlepperei bei schwülem Wetter. Als wir endlich das Haus betraten, erkannte ich im Erdgeschoss sofort die Räumlichkeiten wieder, in denen Assanges Talkshow »The World Tomorrow« gedreht worden war. Wir trafen auf Mitglieder von WikiLeaks, darunter auch Laura Poitras. Es herrschte eine angespannte Stimmung. Assange ließ sich nicht blicken. Wir wurden langsam ungeduldig.

Plötzlich überschlugen sich die Ereignisse. Es wurde uns mitgeteilt, es gäbe Hinweise darauf, dass sein Versteck aufgefliegen sei, Assange müsse dringend in Sicherheit gebracht werden. Hektik brach aus. Mit gefärbten Haaren, einem angeklebten Bart und einem Stein im Schuh, um seinen Gang zu verfremden, verließ Assange das Haus, stieg in ein Auto und fuhr davon, ohne dass wir etwas davon mitbekamen. Wenige Stunden später erfuhren wir über die Presse, dass er die Ecuadorianische Botschaft betreten hatte, um politisches Asyl zu beantragen. Im August 2012 wurde es ihm bewilligt. Seitdem lebt er in der Botschaft. Mittlerweile fast drei Jahre. Drei Jahre auf zwanzig



Angela Richter,
Julian Assange.
Foto: Oliver Abraham

Quadratmetern und ohne Sonnenlicht. Das geplatze Treffen von damals hat er mehr als wiedergutmacht. Seit August 2012 hat er mir unzählige Interviews gegeben, unsere Gespräche dauern bis heute an. Anfang September 2012 hatte mein Stück *Assassinate Assange* in Hamburg Premiere. Während der Probezeit war ich an drei Wochenenden in London, meist dauerten unsere Gespräche von acht Uhr abends bis fünf oder sechs Uhr am nächsten Morgen. Wenn ich während einer dieser Marathonsitzungen müde wurde, dachte sich Julian immer irgendetwas aus, um mich wieder fit zu machen – mal rauchten wir eine riesige Shisha (ein Geschenk des Al-Jazeera-Chefs), mal machte er mir Tee, mal verabreichte er mir Sauerstoff aus einer Taucherflasche, die für »Notfälle« in der Ecke stand. Sein unermüdlicher Enthusiasmus war ansteckend. Am Ende hatte ich Hunderte von Seiten Material. Die Gespräche wurden unter Hochdruck transkribiert, übersetzt und geprobt. Das Projekt war zur Premiere noch lange nicht fertig, es erwies sich als *work in progress*, ich konnte es Stück für Stück weiterinszenieren, bei jedem Gastspiel neu, in Berlin, Wien und schließlich am Schauspiel Köln.

In den Medien wird Assange in der Regel als fragwürdiger Charakter dargestellt, besonders von einigen ehemaligen Mitarbeitern und Journalisten. Wahrscheinlich ist es interessanter und sehr viel profitabler, ihn als durchgeknallten Freak darzustellen, genial zwar, aber narzisstisch, verrückt und hemmungslos. Wenn nichts anderes geht, wirft man ihm sogar mangelnde Tischmanieren vor. Mit dem Assange, den ich kennengelernt habe, haben diese Darstellungen allerdings nichts zu tun. Ich habe ihn immer als großzügig, warmherzig, humorvoll und loyal erlebt. Er ist hochintelligent und engagiert, sein Mut ist erstaunlich. Er hat mit mir sein Wissen und sein Essen geteilt. Jeder Künstler, den ich kenne, ist wesentlich narzisstischer. Ich kann jedoch durchaus verstehen, weshalb viele Journalisten ihn hassen: Er lässt sie alle aussehen wie opportunistische Karrieristen und willfährige Kollaborateure.

Zu den Vorwürfen in Schweden habe ich mich zahllose Male geäußert, deshalb nur so viel: Ich halte Julian Assange nicht für einen Vergewaltiger und den ganzen Fall für äußerst fadenscheinig.

Ohne Assange und die Hilfe seiner Mitarbeiter wäre keines der Interviews entstanden, die ich in den letzten Jahren mit unzähligen Whistleblowern und Aktivisten geführt habe – ob mit Edward Snowden, Thomas Drake, William Binney, Jesselyn Radack oder Daniel Ellsberg.

Das Haus von Daniel Ellsberg liegt in Kensington, auf den Hügeln über Berkeley, von denen man einen guten Blick auf die Golden Gate Bridge hat. Ich habe Ellsberg, das große Vorbild der Whistleblower, der mit der Veröffentlichung der *Pentagon Papers* entscheidend zum Ende des Vietnamkriegs beitrug, am 5. Oktober 2014 dort besucht, um ein Interview mit ihm zu führen. Aus ein paar Stunden wurden drei Tage. Morgens machte er mir Omelette und sprang, während er aus seinem Leben erzählte, immer wieder auf, um mir einzelne Szenen und

Begegnungen vorzuspielen. Der 83-Jährige wirkte dabei wie ein hyperaktiver, charismatischer Junge. Wir sprachen über die *Pentagon Papers*, über Verrat und Widerstand, und irgendwann las er mir ein Sonett von Albrecht Haushofer vor, der an der Verschwörung vom 20. Juli gegen Hitler beteiligt war und später von der SS hingerichtet wurde. Die letzten Zeilen zitierte er auf Deutsch: »Ich hab gewarnt – nicht hart genug und klar! / Und heute weiß ich, was ich schuldig war ...«

Als schwierigste Herausforderung erwies sich ein Treffen mit Edward Snowden. Es gelang mir nur dank der Hilfe von WikiLeaks, Sarah Harrison und den Menschenrechtsanwälten Renata Avila und Ben Wizner. Ich hatte ihm einen langen Brief geschrieben, der mit den Worten endete: »Du brauchst das Theater und die Kunst sicher nicht, aber die Kunst braucht Dich.« Die Nachricht, dass er eingewilligt hatte mich zu treffen, kam wieder sehr kurzfristig: Am 24. Februar 2015 wurde mir mitgeteilt, dass ich ihn am 27. Februar in Begleitung von Renata Avila treffen könne. Auf meine Frage, ob ich ihm etwas mitbringen sollte, erreichte mich eine Wunschliste aus Russland: amerikanische Erdnussbutter und Knabberien. Ich packte so viel in meinen Koffer wie ich tragen konnte. Um Snowden nicht zu gefährden, ist es mir an dieser Stelle nicht möglich, konkrete Details über das Treffen wiederzugeben. Nachdem ich eine halbe Stunde in der Lobby eines Moskauer Hotels gewartet hatte, tauchte er plötzlich auf – eine Schirmmütze tief ins Gesicht gezogen, den Jackenkragen hochgestellt. Er nickte mir zu, und wir bestiegen schweigend einen Aufzug. Als wir im Zimmer ankamen, legte er seine Mütze ab und ich war völlig verblüfft über sein extrem jugendliches Aussehen. Ich hatte nicht erwartet, dass er so zierlich ist, er wirkte wie ein Sechzehnjähriger auf mich. Er sah meine Überraschung, wir lachten und umarmten uns spontan. Ich übergab ihm die Geschenke, er freute sich und erklärte, dass es durch die Sanktionen sehr schwer geworden sei, in Russland an Erdnussbutter zu kommen.

Wir bestellten Essen und ich schaltete das Diktiergerät ein – ich hatte etwa fünf Stunden Zeit für das Interview. Er sprach ruhig, eloquent, wirkte mit einem Mal erwachsener. Nach dem Interview unterhielten wir uns über seine Situation, und er betonte mehrfach, wie sehr er sich wünschen würde, Asyl in Deutschland zu bekommen und dass er gerne in Berlin leben würde, wo inzwischen diverse Leute aus dem Umfeld der Whistleblower und Internetaktivisten im freiwilligen Exil leben. Ich schämte mich in diesem Moment für die deutsche und europäische Heuchelei, die feige Unterwürfigkeit gegenüber den USA. Wäre er ein russischer oder chinesischer Dissident, man würde ihm den roten Teppich ausrollen, da bin ich mir sicher.

Der Abschied fiel mir nicht leicht. Als ich am gleichen Abend am Roten Platz spazieren ging, noch aufgewühlt von dem Gespräch, wurde nur wenige Hundert Meter entfernt der russische Oppositionelle Boris Nemzow erschossen. Es war eine unheilschwangere Nacht.

Zwei Interviews, die ich unbedingt persönlich, von Angesicht zu Angesicht, führen wollte, scheiterten, nicht am mangelnden Willen der Beteiligten, sondern an den Hürden des amerikanischen Gefängnis-systems. Der Journalist Barrett Brown und der Hacker Jeremy Hammond sind zwar keine Whistleblower im klassischen Sinne, aber untrennbar mit dem Thema verwoben. Ihre Fälle fanden in Deutschland kaum Beachtung, und deshalb ist es mir ein besonderes Anliegen, ihnen in diesem Buch Gehör zu verschaffen. Es gelang mir schließlich, über das Gefängnis-E-Mail-System *CorrLinks* mit ihnen in Kontakt zu treten, und wir einigten uns darauf, dass ich ihnen meine Fragen schicke. Nur wenige Stunden nachdem mir Barrett Brown einen bemerkenswerten Essay als Antwort zugeschickt hatte, bekam ich folgende Nachricht aus dem Gefängnis: »This is a system generated message informing you the above mentioned federal inmate temporarily does not have access to messaging. You will receive notification

when they are again eligible for messaging.«* Der Journalist Glenn Greenwald twitterte daraufhin, dass auch er diese Nachricht erhalten habe, nachdem er mit Brown über einen Beitrag verhandelt hatte, den dieser in den nächsten Monaten für die Nachrichten-Website *The Intercept* hätte schreiben sollen. Einen Tag später tauchte im Internet ein Statement von Brown auf: Nachdem man ihm zunächst erklärt hatte, es würde sich um ein technisches Problem handeln, gab man ihm schließlich zu verstehen, dass er durch übermäßigen Austausch mit Journalisten das E-Mail-System missbraucht habe, woraufhin ihm das FBI alle weiteren Kontakte für ein ganzes Jahr untersagt hat. Nachdem man ihn seiner Freiheit beraubt hatte, wurde ihm nun auch noch die Möglichkeit zur freien Meinungsäußerung genommen.

Die Antworten von Jeremy Hammond erreichten mich in letzter Minute. Der Hacker und Anarchist nimmt auch im Gefängnis kein Blatt vor den Mund, kritisiert schonungslos die herrschende Klasse und deren Geheimdienstapparat. Auf die Frage, wie er sich, wenn sein Leben ein Film wäre, das Ende vorstellen würde, hat er geantwortet: »Something like a modern day Bastille Day!«** Bleibt zu hoffen, dass ihm nicht das Gleiche wie Brown widerfährt und er den digitalen Zugang zur Außenwelt verliert.

In den letzten fünf Jahren habe ich vieles gelernt, war auf diversen Internet- und Hackerkonferenzen, besuchte u. a. zweimal die Biennale

* »Das ist eine automatisch generierte Nachricht, die Sie darüber informiert, dass der oben genannte Häftling zurzeit keinen Zugang zum Nachrichtensystem hat. Sie werden benachrichtigt, sobald die Berechtigung dazu wieder besteht.«

** »So etwas wie eine moderne Variante des Sturms auf die Bastille«, siehe Interview mit Jeremy Hammond, S. 85.

HOPE (*Hackers on Planet Earth*) in New York und mehrfach den jährlich stattfindenden *Chaos Communication Congress* in Hamburg sowie den *Cyber Security Summit*,* auf dem sich das Establishment trifft. Aktivisten und Hacker haben ihr Wissen mit mir geteilt. Ich habe mehrfach die Whistleblower William Binney, Jesselyn Radack und Thomas Drake getroffen, die in den letzten Jahren unermüdlich über die Massenüberwachung aufgeklärt haben, noch lange bevor Snowden auftauchte. Sie haben alle große berufliche und private Opfer auf sich genommen, um die Wahrheit zu enthüllen, ohne dass ihnen die verdiente öffentliche Beachtung zuteilgeworden wäre, die ja immer auch Schutz bedeutet. Als ich im Frühjahr 2015 schließlich die letzten Interviews mit ihnen führte, wurde mir klar, dass sie Snowden den Boden bereitet haben. Er hat mir erzählt, dass er ihre Fälle sehr genau studiert hatte, bevor er selbst zum Whistleblower wurde.

Ich werde oft gefragt, wie ich die Distanz zu meinen Interviewpartnern wahre, wie ich ihnen gegenüber objektiv bleibe. Meine Antwort lautet: gar nicht. Ich lege keinen Wert auf Objektivität, ich glaube nicht einmal, dass sie überhaupt existiert. Es ist eine reine Behauptung, die im Grunde eine freiwillige Begrenzung bedeutet, eine Reduktion der Möglichkeiten. Den Whistleblowern und Aktivisten bin ich mit unverhohlener Sympathie und Empathie begegnet, mit offenem Visier. Ich mache aus meiner Bewunderung für ihre Taten und ihren Mut keinen Hehl. Warum sollte ich auch? Ich bin keine Journalistin und ich möchte nicht, dass man mir die üblichen vorgefertigten Antworten präsentiert. Skepsis gebiert Skepsis. Misstrauen wird mit Misstrauen erwidert.

* Gemeinsam mit der Deutschen Telekom AG richtet die Münchner Sicherheitskonferenz seit 2012 jährlich den *Cyber Security Summit* in Bonn aus. (Anm. d. Red.)

Ein wichtiges Gespräch fehlt in diesem Buch. Bisher ist es mir leider nicht gelungen, Chelsea Manning im Gefängnis zu besuchen und zu interviewen, insofern ist dieses Buch in gewisser Weise unvollständig. Durch das von Manning an WikiLeaks übermittelte Material haben wir nicht nur von den Schrecken der Kriege in Afghanistan und im Irak erfahren (*Collateral Murder, Afghan War Diary, Iraq War Logs*), sondern auch einen umfassenden Einblick in die weltweiten diplomatischen und wirtschaftlichen Verwicklungen der USA erhalten (*Cablegate*).

Durch die Begegnung mit Whistleblowern und Aktivisten wurde mein Weltbild auf den Kopf gestellt. Auch meine Haltung gegenüber den bewährten Mitteln der Subversion hat sich geändert. Ironie, früher ein machtvolles Werkzeug der künstlerischen Avantgarde, ist heute längst im Mainstream angekommen. Ob Theaterstück, Seifenoper, NPD-Parteitag, Feuilleton oder Talk bei Günther Jauch – kaum ein Format, das ohne Ironisierungen auskommt. Die subversive Kraft ist verschwunden, Ironie dient heute vielmehr dazu, den Status quo aufrechtzuerhalten.

Ich denke trotzdem nicht, dass man als Künstler auf das wertvolle Mittel des Humors und der Ironie verzichten sollte – aber vielleicht sollte man öfter den Mut haben, die Dinge beim Namen zu nennen, ohne sich hinter einem Witzchen zu verstecken. Zumindest jedoch müsste man radikal zu Ende denken, wie man Ironie überhaupt noch subversiv einsetzen kann. Als es um den Untertitel dieses Buches ging, dachte ich über zwei mögliche Varianten nach: das ironisierende »Gespräche mit Verrätern« oder »Gespräche mit Helden«. Ich entschied mich für das Letztere.

Angela Richter
Berlin, April 2015



DANIEL ELLSBERG

wurde am 7. April 1931 in Chicago geboren. Er studierte Wirtschaftswissenschaften an der Harvard University und schloss 1962 mit einer Promotion ab. Von 1954 bis 1957 diente er als Offizier in der US-Marineinfanterie. Seit 1959 war Ellsberg als strategischer Analyst der militärischen Denkfabrik *RAND Corporation* tätig, die das Verteidigungsministerium in Fragen der Kontrolle und des Einsatzes nuklearer Waffen beriet. 1964 wechselte er direkt ins Verteidigungsministerium, wo er einem Beratungsstab angehörte, der sich mit dem Vietnamkonflikt befasste. Er beteiligte sich als Kriegsstrategie an der Ausarbeitung geheimer Pläne, die auf eine Eskalation in Vietnam abzielten und maßgeblich zum Kriegsausbruch im Frühjahr 1965 beitrugen. 1967 kehrte er in die *RAND Corporation* zurück, wo er Zugang zu den *Pentagon Papers* hatte, die er 1971 der Presse zuspielte. Die Veröffentlichung der *Pentagon Papers* enthüllte die jahrelange Täuschung der amerikanischen Bevölkerung über wesentliche Aspekte des Vietnamkrieges. Ellsberg stellte sich dem FBI und musste sich vor Gericht verantworten. Er wurde u. a. unter dem *Espionage Act* angeklagt, ihm drohten zeitweise 115 Jahre Haft. Der Prozess wurde 1973 für ungültig erklärt und Ellsberg freigesprochen. Die Veröffentlichung der *Pentagon Papers* trug zum Ende des amerikanischen Engagements im Vietnamkrieg bei.

Du und ich, Cassandra

Ein Gespräch mit Daniel Ellsberg

Angela Richter: Ich habe bislang schon einige Whistleblower interviewt, und eines finde ich höchst interessant und merkwürdig: Mit Ausnahme von Julian Assange sind alle überzeugte Amerikaner. Diese Art von »Patriotismus« erscheint Europäern seltsam, besonders uns Deutschen mit unserer Geschichte ...

Daniel Ellsberg: Das überrascht mich. Jeder von uns schwört einen Eid, die Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika aufrechtzuerhalten und gegen alle Feinde, von innen wie von außen, zu verteidigen. Wir leisten keinen Eid auf den Präsidenten oder auf Geheimhaltung oder darauf, unser Land zu verteidigen – wir schwören einen Eid auf die Verfassung. Es steht völlig außer Zweifel, dass George W. Bush und Barack Obama diesen Eid gebrochen haben, und zwar völlig ungeniert. Auch Snowden und Manning und ich selbst haben diesen Eid gebrochen – bevor wir Whistleblower wurden. Wenn man Zeuge eines Verbrechens wird, dann ist man verpflichtet, es entweder anzuzeigen oder zu vereiteln. Insofern sind wir unserem Eid in einer Weise nachgekommen, wie es Bush und Obama niemals taten. Man wird jedoch nicht dafür bestraft, dass man seinen Eid auf die Verfassung bricht, man wird dafür bestraft, dass man ihn *nicht* bricht, dafür, dass man die geheimen Verbrechen seiner Vorgesetzten öffentlich macht: die seiner Behörde, der Exekutive, des Kongresses oder des Präsidenten ... Die meisten Whistleblower überblicken am Anfang nicht, wie gravierend die Konsequenzen sein werden. Manche schon. Snowden wusste ganz genau, auf was er sich einließ. Chelsea Manning hat mich wirklich beeindruckt, als sie Adrian Lamo sinngemäß schrieb: »Es

wäre nicht so schlimm, wenn ich lebenslänglich dafür ins Gefängnis muss oder hingerichtet werde. Das nehme ich in Kauf. Aber ich will nicht, dass mein Bild überall auf der Welt auftaucht –«

Richter: »– von mir als Junge«.

Ellsberg: Von ihr als Junge. Genau das ist passiert. Ihr schlimmster Albtraum wurde wahr.

Richter: War Dir damals klar, was auf dem Spiel stand? Wusstest Du, welches Risiko Du eingehst?

Ellsberg: Ja. Das wusste ich. Ich habe 7.000 Seiten streng geheime Dokumente kopiert. Ich ging davon aus, dass sie mich lebenslänglich ins Gefängnis stecken.

Richter: Insofern hattest Du letzten Endes ziemliches Glück.

Ellsberg: Ich hatte ein Riesenglück. Es war eine wundersame Fügung, wie man so sagt, die meinen Prozess beendet hat und dabei half, den Vietnamkrieg zu beenden. Weißt Du, heute werde ich sehr positiv dargestellt, als eine Art Gegenbeispiel zu Manning und Snowden. Das akzeptiere ich überhaupt nicht, ich identifiziere mich vollkommen mit den beiden. Sie sind genauso wenig Verräter wie ich. Das ist nur eine der vielen Beschimpfungen, mit denen wir bedacht worden sind. Früher dachte ich übrigens auch, »Whistleblower« wäre ein Schimpfwort.

Richter: So etwas wie »Verräter«, in diesem Sinn?

Ellsberg: In dem Zusammenhang kann ich eine interessante Geschichte erzählen: Mir wurde ein »Whistlerblower-Preis« verliehen –

vom Deutschen Wissenschaftsverband zusammen mit dem IALANA (*International Lawyers Against Nuclear Weapons*), dem Internationalen Verband der Anwälte gegen Atomwaffen. Das war in den Neunzigern, glaube ich. Ich stand hinter der Bühne und wartete darauf, dem deutschen Publikum vorgestellt zu werden. Kurz bevor wir raustraten, fragte ich den Vorsitzenden des Bundesverwaltungsgerichts: Was ist das deutsche Wort für »Whistleblower«?

Richter: Das Wort gibt es nicht im Deutschen.

Ellsberg: Da sagt er: »Wir haben kein Wort dafür.« Also frage ich ihn: »Was käme dem im Deutschen denn am nächsten?« Er denkt kurz nach und sagt: »Verräter.« [Anm. d. Ü.: im Original auf Deutsch]

Richter: Verräter [im O. auf Deutsch], ja.

Ellsberg: Verräter ... Ich habe ihn gefragt, ob ihm kein passenderes Wort einfiel. Da sagt er: »Petze.« [im O. auf Deutsch]

Richter: Petze! Ja, genau.

Ellsberg: »Tattletale«, »snitch!«* Das Wort hat dieselben Konnotationen in Amerika. Das Problem ist: Es gibt einfach keine Helden in der Mythologie, die dafür bekannt sind, dass sie die Wahrheit ans Licht gebracht haben. Ich habe Leute befragt, die sich mit Mythen und Metaphern auskennen. Ich habe ihnen gesagt, ich suche eine Figur, die als Vorbild dienen kann, sei es aus der Geschichte, aus Büchern oder aus der Mythologie. Jemand, der das tat, was wir getan haben, der die Geheimnisse des Stammes verrät, die Geheimnisse der Stam-

* Die englischen Entsprechungen zu »Petze«. (Anm. d. Ü.)

mesältesten, die Geheimnisse des Establishments – zum Wohle der Menschheit. Aber es gibt niemanden.

Richter: Ist das nicht interessant? Außer vielleicht Prometheus und Cassandra.

Ellsberg: Cassandra hat ja eigentlich keine Geheimnisse verraten, sie hat die Zukunft vorhergesagt – aber vielleicht ist das ja so etwas wie ein Geheimnis. Doch die Menschen glaubten ihr nicht.

Richter: Genau das war ihr Fluch.

Ellsberg: In diesem Punkt kann ich mich mit Cassandra identifizieren. Auch ich mache immer diese schrecklichen Dinge publik, mit denen wir uns dringend auseinandersetzen müssen und mir glauben die Leute auch nicht.

Richter: Nach katholischem Glauben offenbart sich gelegentlich die Jungfrau Maria – wie beispielsweise in Lourdes – und erzählt den Leuten Geheimnisse.

Ellsberg: Sie sagt die Zukunft voraus?

Richter: Genau. In Bosnien-Herzegowina gibt es zum Beispiel einen Ort namens Međjugorje. Mitte der Achtziger, also vor dem Krieg, ist dort angeblich die Muttergottes erschienen und hat sechs Kindern den jugoslawischen Bürgerkrieg vorausgesagt. Aber es war ein Geheimnis, sie durften es niemandem verraten.

Ellsberg: Es gibt da ein Gedicht von Robinson Jeffers, es heißt *Kassandra*. Mal sehen, ob ich es noch zusammenkriege:

The mad girl with the staring eyes and long white fingers
Hooked in the stones of the wall,
The storm-wrack hair and screeching mouth: does it matter,
Cassandra,
Whether the people believe
Your bitter fountain? Truly men hate the truth, they'd liefer
Meet a tiger on the road.
Therefore the poets honey their truth with lying; but religion-
Vendors and political men
Pour from the barrel, new lies on the old, and are praised for kind
Wisdom. Poor bitch be wise.
No: you'll still mumble in a corner a crust of truth, to men
And gods disgusting – you and I, Cassandra.*

Richter: Weißt Du, WikiLeaks und all das hat mein Leben verändert. Ich wurde Aktivistin. Ich war schon immer politisch interessiert. Aber es gab eine Phase, in der ich das Gefühl hatte, überhaupt nichts ausrichten zu können. Also bin ich Künstlerin geworden, weil ich mir dachte: Wenigstens kannst du Kunst machen und dich so ausdrücken. Mir ging es gut, ich war zufrieden, aber ich habe immer so eine Leere gefühlt.

* Das wahnsinnige Mädchen mit den starrenden Augen und den langen, weißen Fingern, / Gekrallt in die Steine der Mauer, / Das sturmverwüstete Haar, der kreischende Mund: Was macht es schon, Cassandra, / Ob die Menschen glauben / Deiner bitteren Quelle? Wahrlich, Menschen hassen die Wahrheit, sie würden lieber / Einen Tiger auf der Straße treffen. / Deshalb versüßen Dichter die Wahrheit mit dem Honig der Lüge; doch die Religions- / Verkäufer und Politiker / Schütten aus dem Fass immer neue Lügen auf die alten, und werden gepriesen für ihre gütige / Weisheit. Elende Hündin, sei klug. / Nein, du wirst weiter in einer Ecke an deiner Kruste Wahrheit kauen, Menschen / Und Göttern zum Ekel. – Du und ich, Cassandra. (Übersetzung: Julian Pörksen)

Ellsberg: Das ist ein guter Grund, Aktivistin zu werden.

Richter: Und dann kamen WikiLeaks und die Manning-Enthüllungen. Da dachte ich: Man kann *doch* etwas tun.

Ellsberg: Ich habe vierzig Jahre auf Manning gewartet. Deshalb war ich auch so begeistert, als sie aufgetaucht ist. Und dann, nur drei Jahre später: Snowden!

Richter: Ich war entsetzt, als ich erfahren habe, wie viele Leute Zugang zu dem Material hatten, das schließlich von Manning geleakt wurde. Millionen! Und sie ist die Einzige, die es an die Öffentlichkeit gibt?!

Ellsberg: Menschen tun alles, um die Zugehörigkeit zu ihrer Gruppe nicht zu verlieren, selbst wenn ihnen klar wird, dass sich diese Gruppe nicht mehr anständig verhält, dass sie in dunkle Machenschaften verstrickt oder kriminell geworden ist. Sie können den Gedanken nicht ertragen, aus dieser Gruppe ausgeschlossen und gesellschaftlich geächtet zu werden. Kaum einer ist bereit, das auf sich zu nehmen. Die meisten machen einfach mit.

Richter: Du hast nicht mitgemacht. Du hast Dich entschieden, die Regierung bloßzustellen und die *Pentagon Papers* zu veröffentlichen. Hattest Du dabei Unterstützung?

Ellsberg: Anthony Russo, ein Freund von mir, hat mich unterstützt. Er war ein überzeugter Kriegsgegner und hatte Fälle von Folter in Vietnam offengelegt. Seine Freundin hatte eine kleine Werbeagentur, in der ein Kopierer stand. Russo half mir sechs- oder siebenmal beim Kopieren – danach habe ich alleine weitergemacht, über ein Jahr lang. Als alles herauskam, weigerte er sich, gegen mich auszusagen. Um ihn

zu bestrafen, haben sie ihn zum Bestandteil der Anklage gemacht, später wurden die Anklagepunkte jedoch fallengelassen.

Richter: Was für Auswirkungen hatte die Veröffentlichung der *Pentagon Papers*?

Ellsberg: Was sich als extrem wirkungsvoll erwies, war Nixons begründete Angst, ich könnte neben den *Pentagon Papers* noch weitere Dokumente haben – Dokumente über seine Regierung und deren geheime Pläne, den Vietnamkrieg eskalieren zu lassen. Dem Norden sollte mit einem nuklearen Vernichtungsschlag gedroht werden, falls er seine Truppen nicht vollständig aus dem Süden abziehen und so die Vorherrschaft des proamerikanischen Regimes gewährleisten würde. Nixon hatte Grund zu der Annahme, mir lägen Dokumente vor, die diese Drohungen belegen – was nicht der Fall war. Die Verbrechen, die er gegen mich verübte, sollten mich daran hindern, weiteres Material zu veröffentlichen.

Richter: Was waren das für Verbrechen?

Ellsberg: Als Erstes wurde in seinem Auftrag in die Praxis meines Psychoanalytikers eingebrochen, um dort Informationen zu finden, mit denen er mich erpressen oder meinen Ruf zerstören könnte. Aber er fand nichts Geeignetes. Er bekam zwar heraus, dass ich eine Zeit lang Swinger war, aber einer seiner Leute sagte: Das würde Ellsberg nur noch beliebter machen. Tja, das haben sie also nicht veröffentlicht. Mein Psychoanalytiker hat mir erst nach dem Prozess erzählt, dass das FBI in seine Praxis eingebrochen war. Er hatte ein Magengeschwür bekommen, weil er es mir nicht sagen konnte. Er fühlte sich schuldig.

Richter: Sehr viele Leute, mit denen Du Dich wegen der *Pentagon*

Papers beraten hast, gaben Deinen Namen preis. Gab es denn keine Übereinkunft, Deine Anonymität zu bewahren?

Ellsberg: Oh, alle, mit denen ich zu tun hatte – die Senatoren und Repräsentanten und Neil Sheehan von der *New York Times* –, versprachen mir, dass niemand meinen Namen erfahren würde.

Richter: Es hat sich keiner an sein Versprechen gehalten.

Ellsberg: Nein, keiner von ihnen. Also habe ich mich zu erkennen gegeben.

Richter: Warum?

Ellsberg: Aus demselben Grund wie Snowden. Uns war klar, dass andere verdächtigt und vielleicht sogar angeklagt würden, und zwar aufgrund von Indizienbeweisen. Ich wollte in der Lage sein, notfalls auch am Lügendetektor ganz klar zu sagen: »Ich habe alleine gehandelt.«

Richter: Seither fällt es Dir bestimmt schwer, Menschen zu vertrauen?

Ellsberg: Nein.

Richter: Nein?

Ellsberg: Nein.

Richter: Was geschah dann am 3. Mai 1972?

Ellsberg: Ich sollte außer Gefecht gesetzt werden. Sie wollten mich auf den Stufen des Kapitols zusammenschlagen, vielleicht sogar ermorden.

Abgehört wurde ich damals übrigens auch. Als schließlich herauskam, dass diese Leute eine Verbindung zu Watergate hatten, befürchtete Nixon, sie würden einen Deal mit der Staatsanwaltschaft machen und ihre Verbrechen gegen mich gestehen. Also bestach er sie. Sie sollten Meineid begehen und leugnen, vorher je etwas in seinem Auftrag ausgeführt zu haben ... Dieses Geflecht aus Lügen und Verbrechen führte letztendlich zu Nixons Untergang, der Krieg konnte beendet werden, und das war die Hauptsache. Auch mein Prozess wurde deshalb eingestellt.

Richter: Also war es nicht der Inhalt der *Pentagon Papers*, der die größte Wirkung gezeigt hat, sondern die Verbrechen, die die Regierung gegen Dich verübt hat?

Ellsberg: Ja, in gewisser Weise schon. Natürlich hatten die *Pentagon Papers* eine Auswirkung auf die öffentliche Meinung, es wurde viel diskutiert. Aber Nixon war die öffentliche Meinung egal, der Krieg ging weiter und weitete sich im darauffolgenden Jahr sogar noch aus. In dieser Hinsicht waren die *Pentagon Papers* also ein totaler Reinfall. Hätte Nixon nicht geglaubt, ich hätte weiteres Material, dann wäre nichts passiert – es wären keine Verbrechen gegen mich verübt worden, ich wäre lebenslänglich ins Gefängnis gewandert und der Krieg wäre weitergegangen. Ähnlich ist es Manning ergangen. Sie hatte sich eine rege Diskussion in diesem Land erhofft, und es gab auch Diskussionen, in einem gewissen Umfang. Auf die Politik hatten die Veröffentlichungen jedoch keinen Einfluss und der Krieg im Irak ging weiter.

Richter: In Europa hat das Video *Collateral Murder* eine weitaus größere Wirkung auf die Menschen gehabt als die Dokumente.